

Wie das Volk Israel ins Land kam. Modelle der Landnahme

Das Josuabuch erzählt in den ersten zwölf Kapiteln die Einnahme des Westjordanlandes (in der Bibel als „Kanaan“ bezeichnet) durch die zwölf Stämme Israels. Unter der Führung Josuas ziehen sie bei Jericho durch den „trockengelegten“ Jordan. Anschließend zerstören sie die befestigten Städte Jericho und Ai. Auf diese Weise schaffen sie sich einen Korridor in das zentrale Bergland Palästinas, in die Region unmittelbar nördlich von Jerusalem. Von dort aus erobern sie den Süden und anschließend den Norden des Landes. Folgt man der alttestamentlichen Chronologie, sollten diese Ereignisse um das Jahr 1200 v. Chr. stattgefunden haben. Die Archäologie Palästinas kennzeichnet diese Epoche als den Übergang von einer städtisch geprägten Kultur der Spätbronzezeit (ca. 1550 bis ca. 1200 v. Chr.) zu einer Dorfkultur der frühen Eisenzeit (ab ca. 1200 v. Chr.), die durch eine Vielzahl kleiner unbefestigter Siedlungen in den Bergländern Palästinas gekennzeichnet ist (vgl. den Beitrag von Jens Kamlah, in WUB 3/2008, 28). Im Laufe des 20. Jh., als zunehmend archäologische Befunde und außerbiblische Schriftdokumente vorlagen, wurden drei Erklärungsmodelle zur Landnahme der Israeliten entwickelt, in denen sich die bis in unsere Tage reichenden Auseinandersetzungen um die Siedlungsrechte auf dem Boden des „Heiligen Landes“ spiegeln.

1. Das „Eroberungsmodell“ (1910)

NOMADEN DRINGEN KRIEGERISCH IN KANAAN EIN,
WIE ES DAS JOSUABUCH BESCHREIBT.

Der herausragende amerikanische Orientalist und Archäologe William Foxwell Albright (1891–1971) hat das „Eroberungsmodell“ ausgearbeitet. Es besagt, dass durch Ausgrabungsbefunde die Historizität der Landnahmeerzählungen des Josuabuchs archäologisch zu belegen ist. Nach der Staatsgründung Israels 1948 wurde die archäologische Forschung in Israel intensiv gefördert, nicht zuletzt mit der Absicht, die Einrichtung eines jüdischen Staats auf dem Boden Palästinas historisch zu legitimieren. Viele israelische Archäologen und Geschichtswissenschaftler wie etwa Benjamin Mazar oder Yigael Yadin machten sich daher das Albright'sche Eroberungsmodell zu eigen. Albright führte Ausgrabungen auf großen Siedlungshügeln wie Tell Bet Mirsim (südlich von Hebron) durch. Dort fand er Brandzerstörungen, die er in die Spätbronzezeit datierte. Darüber lagen Keramikscherben, die er den neuen Siedlern, den Israeliten, zuordnete. Bis in die 50-er Jahre hinein schienen die Erzählungen des Josuabuchs tatsächlich Bestätigung zu finden (s. S. 20). Die Ausgrabungen in Jericho und Ai jedoch, also an zwei zentralen Schauplätzen der Landnahmeerzählungen, zeigten bald, dass die von Albright und seinen Nachfolgern vorgeschlagene Interpretation nicht haltbar war, da Jericho und Ai ebenso wie weitere Städte der Eroberungserzählungen (Gibeon, Arad, Heschbon ...) zu dieser Zeit praktisch unbewohnt waren. Dennoch wird der Deutungsansatz vereinzelt bis heute verteidigt. Für positivistisch geprägte Theologen, die Glaubenswahrheit an der historisch-archäologischen Beweisbarkeit der biblischen Texte messen, scheint das Eroberungsmodell unverzichtbar. Die heutigen Verfechter der Eroberungstheorie nehmen an, dass die Eroberung des Landes durch die Israeliten von außen schon früher, um 1400 v. Chr., stattgefunden habe – was mit den Zerstörungsspuren in Jericho, Ai und Hazor korrelieren würde. Etwa die Hälfte der kanaanitischen Bevölkerung sei getötet worden.

Welche Städte wurden erobert?

Die Liste der Könige von eroberten Städten (Jos 12,7-24) gibt Rätsel auf: Die Siedlungen haben gar nicht alle zur selben Zeit existiert. Wahrscheinlich handelt es sich um eine spätere Zusammenstellung, die alle kanaanitischen Städte des Westjordanlandes umfasst, gleich, zu welcher Zeit sie gebaut oder zerstört wurden. Dass dies nicht so ganz historisch zu verstehen sei, deutet Jos 17,18 an: „*Das so gewonnene Land soll euch gehören, wenn ihr auch die Kanaaniter nicht vertreiben könnt, weil sie eiserne Kampfwagen haben und weil sie stark sind.*“ Mit den nicht vertriebenen Kanaanitern blieb natürlich auch deren Religion im Land – ein Erbe, mit dem sich die Israeliten noch lange auseinandersetzen hatten!

2. Das „Weidewechselmodell“ (auch „Migrations-“ oder „Penetrationsmodell“, 1925–1939)

DIE LANDNAHME WAR EIN FRIEDLICHER PROZESS,
NOMADEN WERDEN ALLMÄHLICH IN DEN BERGEN PALÄSTINAS SESSHAFT.
DIE ANGABEN IM BUCH JOSUA SIND NICHT HISTORISCH.

Der deutsche Alttestamentler und Palästinakundler Albrecht Alt (1883–1956) entwickelte in zwei Arbeiten aus den Jahren 1925 und 1939 ein eigenständiges Landnahmemodell. Dabei geht er von der Einsicht aus, dass die Erzählungen des Josuabuchs historisch nicht auszuwerten sind. Nach Alts Ansicht handelt es sich um Ätiologien, d. h. um Erzählungen, die einen Sachverhalt, wie er sich zu der Zeit darstellte, als die Erzählungen ihre Form erhielten, durch ein Ereignis der Vergangenheit erklären wollen. So waren etwa die eindrucksvollen, um 1200 v. Chr. jedoch längst zusammengefallenen Mauern Jerichos Anlass zu der Erzählung von der wunderbaren Einnahme der Stadt, wie sie das Josuabuch in Kapitel 6 schildert. Ebenso gab der in Ruinen daliegende Hügel von Ai Veranlassung, eine Geschichte über die Einäscherung des Orts durch die einwandernden Israeliten zu erzählen. Die Frage nach dem historischen Verlauf der Landnahme versucht Alt durch einen Vergleich der Siedlungsverhältnisse vor und nach der Landnahme zu beantworten. Texte aus Ägypten zeigen, dass in der Spätbronzezeit ein Netz von Stadtstaaten existierte. Die Städte lagen vor allem in den Ebenen Palästinas, kaum jedoch im Bergland. Die territorialen Verhältnisse nach der Landnahme erschließt Alt aus dem ersten Kapitel des Richterbuchs. Dort werden mehrere kanaanitische Städte aufgeführt, die von den landnehmenden Israeliten nicht eingenommen werden konnten. Auch diese Städte lagen mehrheitlich in den Ebenen. Daher nimmt Alt an, dass die Landnahme der Stämme Israels ein friedlicher Prozess war, der sich auf die Bergregionen Palästinas beschränkte und die von den Stadtstaaten beherrschten Territorien unberührt ließ. Nach Alts Ansicht lässt sich dieser Prozess als ein allmähliches Sesshaftwerden vormaliger Nomaden erklären. Zunächst pflegten sie einen regelmäßigen Weidewechsel zwischen den Winterweiden in den ans Kulturland angrenzenden Wüstengebieten und ihren höher gelegenen Sommerweiden im palästinischen Bergland. Schließlich ließen sie sich an den Sommerweiden im spärlich besiedelten Bergland nieder und gingen vom nomadischen Dasein zur Lebensweise sesshafter Bauern über. Auch Alt argumentiert stellenweise mit archäologischen Befunden. Allerdings stützt er sich nicht auf Ausgrabungen an einzelnen Stadthügeln, sondern auf Untersuchungen der an der Oberfläche sichtbaren archäologischen Überreste.

Alt war ab 1921 Vorsteher des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem. Er leitete archäologische Lehrkurse und führte weiträumige Exkursionen durch, meist zu Pferd. Bei seinen Erkundungen stellte er fest, dass am Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit viele kleine Siedlungen in den Bergländern Palästinas entstanden, an Stellen, die vorher nicht besiedelt waren. Diese neu entstandenen Siedlungsplätze bringt er mit der Landnahme der Stämme Israels in Verbindung.

Das „Weidewechselmodell“ fand vor allem in der deutschsprachigen Forschung viel Anklang und stand lange in Konkurrenz zum „Eroberungsmodell“. Albrecht Alt, ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus, hatte seine Theorie in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen entwickelt, in der Faschismus und Nationalsozialismus aufblühten. So gesehen, war das friedliche Modell auch ein Gegenentwurf zur Ideologie der Gewalttätigkeit, zu deren Legitimierung die Bibel auf diese Weise nicht herangezogen werden konnte. Nach 1950 wurde die Debatte zwischen den Vertretern der beiden Erklärungsansätze deutlich schärfer geführt als zu Zeiten Albrights und Alts. Das mag daran liegen, dass sich der Konflikt zwischen jüdischen Einwanderern und Palästinensern nach der Gründung des Staates Israel zuspitzte. Während das „Eroberungsmodell“ zur Legitimierung des Staates Israel und der militärischen Aktionen der israelischen Armee dienen konnte, stellte sich das von Alt entfaltete Erklärungsmodell indirekt auf die Seite der palästinensischen Gruppen. Die Palästinenser lebten (und leben) vornehmlich in den Bergregionen, wo Alt die Land nehmenden Israeliten der alttestamentlichen Zeit lokalisierte. Außerdem gehören die Palästinenser zum arabischen Kulturraum und können sich damit auf eine nomadische Tradition berufen. So impliziert das „Weidewechselmodell“ unausgesprochen ein Votum für das Siedlungsrecht der zeitgenössischen Palästinenser.

Alts Modell besticht durch die Korrelation kritischer Textauslegung und archäologischer Befunde. Ein häufig genannter Schwachpunkt seiner These liegt in der Annahme, dass die landnehmenden Gruppen vordem als Nomaden an den Rändern des Kulturlands lebten. Nomaden werden nicht ohne Weiteres freiwillig sesshaft. Im Gegenteil, von vielen Nomaden wird die Lebensweise sesshafter Bauern mit einer gewissen Verachtung betrachtet. Dagegen waren und sind Nomaden auf enge Verbindungen zu den Bewohnern der Städte angewiesen, wenn sie erfolgreich Weidewechsel betreiben wollen, etwa bei der Nutzung der Weideflächen, die zu den Städten gehören, oder beim Warentausch. Ein tief greifender Gegensatz zwischen Stadtkultur (Kanaan) und Bewohnern des offenen Landes (Israel), wie sie Alt voraussetzt, wäre für alle Beteiligten wirtschaftlich ein Desaster. Alt kannte diese Probleme und sprach sie auch an. Als mitteleuropäischer Kulturmensch konnte er sich jedoch vermutlich nicht vorstellen, dass es Menschen gab und gibt, die das Leben im Zelt, auch wenn es nach festen Regeln abläuft, einer sesshaften Lebensweise vorziehen. Der Theologe Martin Noth (1902–1968) entwickelte wenig später das Alt'sche Modell weiter: Er schuf die so genannte Amphyktionie-Hypothese. Wie Alt nimmt er an, dass es einen Prozess der Seehaftwerdung gab (zur Zeit der Richter). Dann hätten die Siedler um ein Zentralheiligtum in Schilo einen Verband von zwölf Stämmen gegründet, in dem die gemeinsamen Traditionen anlässlich der gemeinsamen Feiern öffentlich erzählt worden seien. Darin müsse man die Ursprünge der „Fünf Bücher Mose“, suchen. Noth stellte sich diesen Verband als eine „Amphyktionie“ vor, also als einen kultischen Verband wie denjenigen der griechischen Städte um Delphi. Diese Vorstellung wurde jedoch inzwischen aus Mangel an literarischen Belegen aufgegeben.

3. Das „Revolutionsmodell“ (1962)

DIE KANAANITISCHEN BAUERN,
DIE VON DEN KANAANITISCHEN STADTFÜRSTEN UNTERDRÜCKT WERDEN,
BEFREIEN SICH UND SIEDELN SICH IM BERGLAND AN.

Im Jahr 1962 veröffentlichte der amerikanische Theologe George E. Mendenhall in der Zeitschrift „The Biblical Archaeologist“ eine Studie unter dem Titel „The Hebrew Conquest of Palestine“. Darin beklagt er zunächst die Defizite der seinerzeit konkurrierenden Landnahmemodelle. Nach Mendenhall liegen die Schwachpunkte des „Eroberungsmodells“ und des „Weidewechselmodells“ einmal in der Annahme, dass die landnehmenden Israeliten von außen ins Land Kanaan kamen, zum anderen in der Voraussetzung, dass sie Nomaden waren. Zudem beklagt er, dass die theologische Dimension der Landnahmeerzählungen weitgehend nicht beachtet wurde. Mendenhall selbst versteht die Landnahme als revolutionäre Selbstbefreiung unterdrückter Gruppen der kanaanitischen Stadtbevölkerung. Die rechtlosen und von den Stadtfürsten ausgebeuteten Bauern hätten sich aus ihrer Bedrückung befreit und eigene Siedlungen im Bergland errichtet. Anhaltspunkte findet Mendenhall in den Texten aus Ägypten, die bereits Alt für seine territorialgeschichtlichen Studien zu Rate gezogen hatte. Dabei handelt es sich um Briefe kanaanitischer Stadtfürsten, die an den Hof des Pharaos Amenophis IV. (Echnaton) in Tell el-Amarna geschickt wurden. In diesen Briefen beklagen sich die Stadtfürsten sowohl über feindliche Aktionen benachbarter Städte als auch über Aktivitäten von Gruppen, die „Hapiru“ genannt werden (s. Kasten). Da die aus Ägypten ausziehenden Israeliten im Alten Testament verschiedentlich „Hebräer“ genannt werden, sieht Mendenhall aufgrund der Namensähnlichkeit einen Zusammenhang zwischen ihnen und den Hapiru, die möglicherweise durch eine Mosegruppe aus Ägypten

zur Revolte ermutigt worden seien. Blutsverwandtschaftlich seien die Hapiru untereinander jedoch nicht verbunden gewesen – anders als es die alttestamentliche Tradition für die (späteren) Stämme Israels erzählt. Daher sei die Solidarität unter den Hebräern allein religiös begründet gewesen. Die gemeinsame Verehrung des Gottes JHWH, der mit Israel bzw. den aus Ägypten ausziehenden Hebräern einen Bund am Berg Sinai geschlossen hatte, und die Befolgung seiner Weisungen seien die Grundlagen des Befreiungsprozesses der frühen israelitischen Gruppen gewesen. Die Arbeit Mendenhalls blieb für viele Jahre weitgehend unbeachtet. Nachdem jedoch der amerikanische Bibelwissenschaftler Norman Gottwald 1979 ein Buch unter dem Titel „The Tribes of Yahweh“ veröffentlicht hatte, wurde das „Revolutionsmodell“ aufs Neue ausführlich diskutiert. Gottwald nimmt die Überlegungen Mendenhalls auf und führt sie unter Berufung auf marxistische Theorien aus. Danach sei die Befreiung der entrechteten Gruppen von der Herrschaft der städtischen Eliten ein revolutionärer klassenkämpferischer Akt gewesen, der letzten Endes das feudale System der bronzezeitlichen Stadtstaaten beendete. Wie Mendenhall geht auch Gottwald davon aus, dass der Glaube an JHWH die ideologische Grundlage für den revolutionären Akt bildete.

Der heutige Stand der Diskussion

In den Debatten, die dem „Revolutionsmodell“ folgten, hat sich die Annahme durchgesetzt, dass die an der Landnahme beteiligten Gruppen nicht von außen ins Land kamen, sondern größtenteils schon zuvor in Palästina lebten. Eine Überprüfung des archäologischen Materials zeigt, dass sich die materielle Kultur der frühen Eisenzeit weniger stark von derjenigen der spätbronzezeitlichen Städte unterscheidet, als angenommen. So lässt sich die Annahme erhärten, dass die neu entstandenen Siedlungen im Bergland von Menschen gegründet wurden, die vorher in den bronzezeitlichen Städten lebten oder engen Kontakt mit diesen Städten pflegten. Neuerdings wird auch wieder stärker hervorgehoben, dass zu den im Bergland sesshaft gewordenen Menschen nicht nur Bauern aus der Umgebung der Städte, sondern auch nomadische Gruppen gehörten, die vielleicht nur saisonal Kontakt mit der Stadtbevölkerung pflegten.

Die These, dass es sich bei der Ansiedlung im Bergland um einen revolutionären Prozess handelte, ist nahezu aufgegeben. Heute geht man vielmehr davon aus, dass die Neubesiedlung des Berglands eine Folge des Zusammenbruchs der bronzezeitlichen Stadtkultur darstellte. Im gesamten Mittelmeerraum ist ein Niedergang von Städten seit ca. 1250 v. Chr. zu beobachten. Die Städte waren Teil eines weitverzweigten Handels- und Wirtschaftsraums. Störungen an der einen oder anderen Stelle, Unruhen in der einen oder anderen Region, Dürreperioden oder Erdbeben konnten zum Untergang vieler Städte führen. Da die in der Umgebung einer Stadt lebenden Bauern und Nomaden auf den wirtschaftlichen Austausch und auf vertragliche Regelungen mit den Städtern angewiesen waren, fehlten ihnen nach dem Niedergang der Städte die entsprechenden Partner. Zwangsläufig mussten sie sich dauerhaft sesshaft niederlassen. Dazu wählten sie die zwar schwieriger zu bewirtschaftenden, jedoch außerhalb der ehemaligen Stadtterritorien liegenden Bergregionen.

In einem Land wie Palästina mit geographischen Unterschieden auf kleinstem Raum, vollzogen sich diese Prozesse regional unterschiedlich. Demzufolge erscheint es derzeit wichtiger, die Vorgänge in den einzelnen Landesteilen möglichst genau zu beschreiben, als übergreifende Landnahmemodelle zu formulieren. (Detlef Jericke, WUB)

Von Ägypten nach Kanaan – eine Mutmachgeschichte für Heimatlose

Als König Kyrus im Jahr 538 v. Chr. den nach Babylon verschleppten Israeliten erlaubte, in ihr Land heimzukehren und den Tempel wieder aufzubauen, erwartete diese „Spätaussiedler“ gar kein romantischer Anblick: Das soll wirklich „unser Land“ sein?

Zur Stärkung des Wiederaufbauwillens und des religiösen und nationalen Selbstbewusstseins des nun gleichsam zum zweiten Mal gegründeten und geerdeten Volkes knüpften die Redaktoren der alten Überlieferungen Israels einen kühnen Bogen, der in der Grafik unten sichtbar wird: Die Erzählung vom Einzug der Israeliten in „ihr“ Land überlässt nichts dem Zufall. Jeder Erzählzug hat eine symbolische Bedeutung. Die Verfasser wollten, dass den Zuhörern, die auch die Erzählung vom Auszug aus Ägypten kannten, nun „die Ohren klingen“.

Darum gestalteten sie die Einzugserzählung spiegelbildlich zur Exodus-Erzählung. Während die eine Geschichte das Volk hinaus in die Wüste führt, wird es in der anderen aus der Wüste hereingeholt ins Kulturland. Beide Male durchziehen die Israeliten Wassermassen, die auf wunderbare Weise aufgehalten werden – hier ist die Kraft des Schöpfers am Werk! Beide Male wird ein Pessachfest gefeiert – Inbegriff des Bewahrt- Werdens vor allem Bösen. In Ägypten wie in Kanaan stehen die Anführer auf „heiligem Boden“ – Gott hat sein Volk durch die Zeit der Prüfung (40 Jahre) begleitet und ist ihm so nahe wie eh und je. Nicht aus purem Zufall ist Josuas Heerführer gerade beim Einzug ins Gelobte Land 40 Jahre alt, also in der Stunde des Auszugs aus Ägypten geboren! (Jos 14,7)

Das ist Heilsgeschichte in Reinform und hier wird auch das Besondere am Gottesbild Israels sichtbar: Gott ist nicht nur Urheber von Phänomenen und Herr über seine Geschöpfe, sondern er nimmt Anteil an ihrem Geschick. Es ist ein Gott, der „da ist“ (Ex 3,15) und der bildlich gesprochen staubige Füße hat, weil er sein Volk auf allen Wegen und durch alle Wüsten begleitet und nun als Einziger in diesem Land verehrt werden will. (Wolfgang Baur)

